# Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 29. April 1904 (Zweiter Theil.) Jahrgang 24 No. 35.


### Trocknende Thränen.

Die Nacht war dunkel und sternenleer
Voll leisem Tappen und Klopfen. —
Es fiel der Regen so schwer, so schwer,
In so lastenden Tropfen.

Es ist wie ein schluchzendes Frauenleid
Durch den schauernden Wald gegangen.
Da zog sich voll Scheue die Dunkelheit
Ueber die thränenden Wangen.

Nun athmet der Wald in den Tag hinein.
Kühlwürzige Frühlingswonne. —
Flattert nicht drüben ein Schleierlein
In der trocknenden Sonne? —

Frida Schanz.

### Das Zauberlied.

Von J. Lorm.

„Wenn Dein ich denk', dann sinn' ich
oft in träumerischem Gang;
Weiß nicht, was ich von Dir gehofft,
weiß nicht, warum mir bang! —"

Die begleitenden Akkorde verklangen leise.

Die junge Frau hatte sich aus der nachlässigen Stellung, in der sie im blumengeschmückten Erker geruht, erhoben; etwas nervös warf sie das Buch, in dem sie zerstreut geblättert, auf den Fauteuil, und den Perlenvorhang bei Seite schiebend, der scheinbar den Erker von dem durch die letzten Strahlen der Abendsonne vergoldeten Gemache trennte, trat sie näher. Der Sänger war bei dem Geräusch der klirrenden Glas- und Bambusgehänge emporgefahren; die Hände glitten traumverloren über die Tasten, klagende, erinnerungsreiche Akkorde schienen den Inhalt der eben gesungenen Worte nochmals durchleben zu wollen, dann ein kurzes, unvermitteltes Abbrechen der Melodie wie wenn er seinen Gedanken gewaltsam Schweigen' gebieten wollte — ein jäher kurzer Schluß.

Die schlanke Gestalt war an den Flügel getreten, der in der Mitte des mit Geschmack und Luxus reich ausgestatteten Gemaches stand, mit Noten und Partituren bedeckt, und während sie die lose, in einem Krystallkelche steckenden Blumen in gewollter Unordnung malerisch ordnete, fragte sie mit etwas zitternder Stimme: „Dies Lied scheint Dich an etwas zu erinnern, an etwas, das Dich beschäftig und erfüllt, und diese Erinnerungen sind es, die ihre Fäden wohl zu jenem — Weib hinüberspinnen, das wir heute erwarten — das Du mich zwingst, in meinem Hause zu empfangen, an Deiner Seite zu sehen! Ist es ein unbilliges Verlangen, wenn ich Dich bitte — bitte, Francesco, mir Deine Beziehungen zu jener Frau zu enthüllen?!"

Sie mußte etwas lange die Antwort erwarten, die sie erhoffte. Ein langes Schweigen folgte ihren Worten: eine jener schicksalsschweren Pausen, die in ihrer stummen Sprache das Glück zweier Menschen in ihrem Schooße bergen.

Endlich sah er auf, und ein warmer, entschlossener Blick streifte das junge Weib.

„Ja, Du hast ein Anrecht auf meine Offenheit, Marie; Du mußt die Geschichte dieser Frau erfahren und den kurzen Roman, den sie in meinem, ich in ihrem Leben gespielt. Diese Dämmerstunde mit ihrem weichen Zauber ist wie geschaffen zur Beichte, und sie wird die leisen Zweifel an mich, die durch Deine Worte zittern, wohl auf Nimmerwiedersehen verscheuchen."

Sie hatte sich nach seinen letzten Worten auf die Chaiselongue gleiten lassen und sah den Kopf in die Hand stützt, zu ihm hinüber. Der junge Mann ließ die Hände von den Tasten sinken, seine Augen schienen etwas in der Ferne zu suchen — ein entschwundenes Glück — einen zerflossenen Traum? . . . .

„Es war eine Dämmerstunde wie diese," sprach er, „vor wenigen, aber für mein Leben und meine Stellung inhaltreichen, sorgenvollen Jahren. Ich war ein armer, beinahe unbekannter Sänger. Mit wenigen Empfehlungen, einem Herzen voll reichster Empfindungen und leeren Taschen war ich hierhergekommen. Ich lernte das ganze Elend eines Künstlerlebens und den ganzen Kampf eines Menschen kennen, der, sich seiner künstlerischen Gaben bewußt, in redlichem Streben und unermüdlicher Arbeit Anerkennung, Ruhm und Stellung erkämpfen will. Einer jener Empfehlungen verdankte ich meine Aufnahme im Hause des reichen Kunstmäcens Baron Warnekow. Ich sang auf einer Soiree das damals noch unbekannte „Zauberlied" und wurde mit einem Schlage bekannt. Du kennst ja die Vorliebe der Deutschen für alles Exotische, dieser verdanke ich vielleicht die größere Hälfte meines Erfolges. Jeder wollte den interessanten Spanier sehen, jeder die Wiedergabe des weichen deutschen Liedes hören, in der seltsam originellen Aussprache des Fremdländers. Ich begann Carriere zu machen. Ein Gastspiel an der Königlichen Oper, das zu einem festen Engagement führte, war die Grundlage meiner seither gesicherten Existenz.

Nunmehr fand ich den Muth, an sie heranzutreten, die mir seit jenem Abend, an dem ich blaß und klopfenden Herzens im Hause ihres Vaters gesungen, wie ein leuchtender Stern erschienen war. Sie hatte mich zu dem „Zauberlied" begleitet, und ihre lieben dunklen Augen sprachen mir Muth zu, während sie die Töne meinem Gesange anschloß, mitempfand, was ich in jene Worte legte — Hoffen, Sehnen — eine ganze Welt von Fragen an die umschleierte Zukunft! Und als ich die letzten Worte sang: „Denn seit dem Tag, an dem ich schied von ewiger Lieb' bezwungen" — da fiel eine Thräne auf ihre Hände nieder, und diese stumme Thräne war mir eine größere Anerkennung als der stürmische Beifall, den ich erntete. So vergingen Monate, Monate voll Glück und Zweifel für mich, der ich die Gelegenheit herbeisehnte, endlich die Frage an sie zu richten, die mich unsagbar glücklich oder elend machen sollte. Endlich war er da, der so heiß ersehnte, heiß erwünschte Tag! Ich war nicht mehr der heimathlose Bettler, ich hatte Stellung, Ruhm, eine Heimath! Und alles dieses wollte ich ihr zu Füßen legen. Ich wußte wohl, es war nur wenig, was ich ihr bot, ihr, dem verwöhnten Kinde des reichen Mannes; aber mit meinem Herzen voll inniger Liebe wollte ich sie in unserem kleinen bescheidenen Heim glücklicher machen, als sie es vielleicht dort war, umgeben von inhaltlosen Menschen und erdrückt von all dem glänzenden Tand.

Ich sehe sie vor mir, als lägen nicht Jahre, sondern kurze Stunden zwischen damals und heute. Sie war eben von einem Ritt heimgekehrt, als ich ihr gemeldet wurde, und fröhlich und rosig trat sie mir entgegen, den kleinen Männerhut auf der Stirn, die Peitsche in der behandschuhten Rechten.

So hatte ich mir allerdings den Augenblick nicht gedacht, an dem ich ihr alle meine innersten Empfindungen, meine Zukunft, mein Leben zu Füßen legen wollte. Aber ich überwand die Empfindung, die mich schweigen hieß — leider — und ich sprach.

Nie werde ich den Ausdruck des Staunens, der hilflosen Verlegenheit vergessen, der sich auf ihrem Antlitz spiegelte, nie das Schweigen, das meinen Worten folgte. Ich war wirklich trotz meiner 27 Jahre ein Kind, ein unerfahrenes Kind und bitter büßte ich in jener Stunde den Mädchenglauben an eine Hütte und ein Herz.

Mit stockendem Athem, erst allmählich freier werdend, dankte sie mir — mir klang's wie Ironie — für meinen „ehrenden Antrag", aber sie liebe mich nicht genug, um entbehren zu lernen, was ihr zum Leben nothwendig sei, den Reichthum und den Luxus. Und dann sei sie doch an eine andere Sphäre gewöhnt als die, in welche sie der Opernsänger, der „Komödiant", versetzen würde.

Ich hatte genug gehört. Die kleine Reitpeitsche, die während der Auseinandersetzungen von der behandschuhten Hand sausend durch die Luft geschwungen wurde, raubte mir den letzten Rest meiner Fassung; ich hatte verstanden, daß ich als Amusement, zum Zeitvertreib müßiger Stunden gedient, daß ich mich mit meinen ehrlichen Worten ehrlich lächerlich gemacht hatte, und ich verließ auf immer das gastfreundliche Haus, in dem ich nichts gewesen als eine Dekoration des Salons.

Ich begann damals meine Gastreisen, die mir Gold und Ehren und — Dich brachten. Ich war geheilt, das fühlte ich an der Ruhe, mit der ich die Vermählung Vilmans mit dem Grafen Dano erfuhr. Ich empfand nur Mitleid mit der Armen, die sich und ihr Glück diesem Wüstling anvertraute. Die Katastrophe blieb nicht aus. Ihr Vater starb, und wenige Wochen nach seinem Tode erfuhr man, daß der Luxus, in dem er gelebt, nur Rauschgold gewesen sei, die Frucht unsinniger Spekulationen, daß er zur rechten Zeit gestorben sei, um nicht vorher das Elend kennen zu lernen, denn er war mit Schulden überhäuft. Bald, nachdem der Gatte Vilmas auf's unwiderleglichste Kenntniß von dem Ruin seines Schwiegervaters erhalten, verließ er sein Weib, das ihm nichts weiter war als eine drückende, kostspielige Fessel. Das Wenige, was er besaß, nahm er mit sich nach Monaco — als Croupier werden wir wohl einst dem Ehrenmann irgendwo wiederbegegnen, wenn er sein letztes Goldstück am grünen Tisch verloren haben wird."

„Und sie?" klang es leise zu ihm.

„Sie — sie ist vor kurzem hierher zurückgekehrt, wie ich letzthin erfuhr, und lebt einsam und zurückgezogen, von allen verlassen, die sich ehemals im Glanze ihres Goldes gesonnt, an ihrer Tafel geschwelgt haben. Und — da wollte ich Rache nehmen für jene Stunde, in der die kleine Reitpeitsche so unbarmherzig durch meine tiefempfundenen Worte gesaust war. Ich wollte Rache nehmen als „Komödiant", den sie damals nicht für würdig gehalten, ernst genommen zu werden, und deshalb schrieb ich ihr, ich bäte sie, mich heute gegen Abend in meiner Wohnung zu besuchen. . . ."

„Und Du glaubst wirklich, daß sie kommen wird?"

Gewiß!"

Er hatte sich erhoben und gab dem auf sein Klingeln eintretenden Diener Befehl, die Lampen zu entzünden.

Ein Hauch unendlicher Wohnlichkeit, reizvollsten Behagens lag auf den durch zart gedämpftes, mattes Licht erleuchteten Räumen. Die hohen Palmen, die weichen Teppiche, die künstlerisch geordneten und mit Geschmack und Kunstsinn gewählen Bilder, Bronzen und Möbel schienen von dem Glück der beiden Menschen zu erzählen, deren innere Harmonie ihrer Umgebung ihren ureigenen Sempel aufgedrückt hatte.

Ein Wagen hielt vor dem Hause. Wenige Minuten später wurde die Erwartete gemeldet, und auf der Schwelle erschien, bleich von der Erregung des Wiedersehens, die noch immer jugendschöne Gestalt der Aristokratin.

Die beiden Frauen standen einander stumm gegenüber, dann trat die Gattin des Künstlers an die Eingetretene heran, und ihr die Hand zum Gruß entgegenstreckend, sprach sie: „Seinen Sie willkommen in unserem bescheidenen Heim, Frau Gräfin. Mein Mann, der stets mit Vergnügen an das Haus ihres Vaters zurückdenkt, freut sich mit mir, Ihnen in unseren Wänden einen Theil jener schönen Stunden zurückzuerstatten, deren durch nichts getrübte Erinnerung ein schönes Gedenken an den Beginn seiner Künstlerlaufbahn bildet. Nicht wahr, Francesco?"

Der junge Mann hatte mit innerer Bewegung den Worten seiner Frau gelauscht. Ja, sie hatte wieder in weiblichem Empfinden das Rechte getroffen und diesem peinlichen Augenblick des Wiedersehens alles genommen, was Reuevolles für den einen, Schmerzliches für den anderen darin lag. „Ich habe den Worten meiner Frau nichts mehr hinzuzufügen, Gräfin, als die Bitte, in uns Freunde zu sehen, wahre, echte Freunde, und in diesem Hause alles Weh zu vergessen, das die Welt Ihnen bereitet hat."

Die blasse Frau sah die beiden an, ihr Blick flog von dem einen zum andern, fragend, zweifelnd; dann begegnete er den klaren Augen Maries, und mit den Worten: „Meine Freunde, meine Freunde, Dank!" fiel sie ihr schluchzend um den Hals.

Und als nach Stunden innerster Aussprache die drei Menschen in traulichem Verein den Inhalt langer Jahre und aller ihrer Qualen und Sorgen erörtert, bat die Heimathlose: „Und nun, mein Freund, singen Sie mir noch einmal jenes Lied, das Ihren Ruhm begründete, das „Zauberlied", das mich zurückversetzen soll in jene Zeit, da — da ich noch glücklich war!"

Er hatte sich ans Klavier gesetzt, und mit umschleierter Stimme begann er: „Wenn Dein ich denk', dann sinn' ich oft in träumerischem Gang; weiß nicht, warum mir bang! — — —"

Die junge Frau beobachtete während des Gesanges durch die halbgesenkten Lider die Fremde. Weltentrückt lauschten diese den Tönen. Vor ihr versank die Gegenwart; sie sah ihn vor sich, den lichterfüllten, glanzvollen Saal, die blumen- und juwelengeschmückten Frauen, die strahlenden Uniformen, diese Welt voll Reichthum und üppiger Pracht, und inmitten dieser festlichen Menge sich selbst und neben sich diesen Mann, jung, schön, voll heißer Empfindungen, und wie heute sang er damals: „Denn seit dem Tag, an dem ich schied, von ewiger Lieb' bezwungen, hör' ich ach nur Dein Zauberlied — tief in mein Herz gesungen!"

Ja, sie hörte es immer, jenes Lied, und wie damals fielen Thränen brennend auf ihre Hände nieder, Thränen des Schmerzes, Thränen ewiger Reue!

O hätte sie damals nicht nach dem Phantom eines eitlen Glückes gejagt! An ihrer Seite stand es, es hatte ihr die Hand gereicht, die sie in thörichtem Wahn von sich gestoßen — alles wäre ungeschehen, die Jahre namenlosen Elends „sie wären nie gewesen, und das Glück, das wahre Glück — hier war es — es wäre das ihre geworden! — War es denn auf immer versunken? — Konnte sie nicht versuchen, es wiederzugewinnen, gleichviel um welchen Preis ? !

Eine heiße Welle stieg ihr vom Herzen empor, war das Bedauern allein, war es nicht — — ? ? Sie blickte auf, sie sah sich um in diesem Heim, das Frieden und Glück athmete . . . Nein, nein, das wollte sie nicht, d a s nicht — — und thränenüberströmt reichte sie beiden die Hände, und ihre schmerzzuckenden Lippen flüsterten: „Meine Schwester — mein Bruder!"

---

Unsere Ansicht von den Menschen hängt davon ab, wie sie uns ansehen.

### Aufregende Stunden.

Eine wahre Begebenheit, erzählt von Adolf Thiele.

Die jungen Männer hatten den Ausbruch aus dem Gefängniß sorgfältig vorbereitet. Es war im Jahre 1834, als sie, etwa vierzig an der Zahl, infolge des blutigen Aufstandes in Lyon gefangen genommen und in das Gefängniß Sainte Pelagie zu Paris gebracht worden waren. Ein junger Pariser Lustspieldichter war mit einigen dieser politischen Gefangenen eng befreundet, und er entwarf den Plan zur Flucht. Es war dies Etienne Arago, dessen späteres Leben so wechselvoll verlief. 1848 zum Direktor der Posten ernannt, mußte er im Jahre darauf nach dem Mißlingen des Aufstandes im Ausland flüchten, wo er 10 volle Jahre im Exil lebte. Dann kehrte er nach Paris zurück, wurde Theaterrezensent; 1870 war er eine Zeit lang Bürgermeister von Seinebabel und später wurde er Direktor des Luxemburg-Museums. 1892 starb er in sehr hohem Alter.

Doch nun zu den Flüchtlingen zurück! Die jungen Männer, die im Allgemeinen manche Freiheit genossen, legten in einem Gefängnißhof, der ihnen zur ausschließlichen Benutzung überlassen war, einen Tunnel an. Sie hatten in einem Winkel des Hofes einen Haufen Kisten und anderes Gerümpel aufgethürmt, und hier befand sich der Eingang zu dem Tunnel, in dem stets einige von ihnen arbeiteten. Die herausgeschaffte Erde wurde vertheilt und dann zu den Fenstern der Stuben hinausgeworfen, so daß ihre Anhäufung nirgends auffallen konnte. Ein sinnreich eingerichteter Aufpasserdienst hielt die Gefangenwärter fern.

Arago hatte die Richtung und Länge des Tunnels genau bestimmt, und zwar stand es fest, daß dieser im Garten eines Hauses der Rue Copeau münden würde. Nach langer mühseliger Arbeit war nun der Tunnel fertig gestellt, und die Stunde des Ausbruchs war festgesetzt worden. Es wurde ausgemacht, daß die Gefangenen, um ein auffallendes Zusammenströmen zu verhindern, in einer bestimmten Reihenfolge in den Tunnnel eintreten und hindurchkriechen sollten. In der Nähe des Hauses, in dessen Garten der Tunnel mündete, stand eine ganze Anzahl Wagen bereit, welche die Gefangenen sofort über ganz Paris zerstreuen sollten.

Soweit wäre alles in Ordnung gewesen, wenn sich nicht noch eine gewaltige Schwierigkeit geboten hätte: die Aufgabe, aus dem Hause, zu dem der Garten gehörte, hinaus zu gelangen. Letzteres gehörte zu den zahlreichen Häusern in Paris, die sich von innen ohne die Hilfe des Portiers nicht öffnen lassen, vielmehr muß dieser erst eine in seiner Erdgeschoßwohnung befindliche Schnur in Beweaung setzen, um die Thür zu öffnen. Es war also nöthig, diese zur Stunde des Ausbruchs offen zu halten, damit der Portier nicht Lärm schlagen konnte. Sah dieser die Gefangenen kommen, schloß er seine Thür und rief zu dem Fenster hinaus nach der Polizei, so konnte das ganze Unternehmen scheitern.

Da sprang nun wieder Etienne Arago in die Bresche.

Am bestimmten Tage um 11 Uhr Vormittags sollte der Ausbruch stattfinden. Es war dies die Zeit, wo die Wärter frühstückten, und bei dem Frühstück läßt sich Niemand gern stören.

Bereits eine Viertelstunde vor 11 Uhr beobachtete ein gut aber nicht auffallend gekleideter, intelligent aussehender junger Mann das Haus der Rue Copeau; es war Etienne Arago. Vorher hatte er Nachricht erhalten, daß die Wagen in den Nebenstraßen vertheilt waren, und nun ging er an seine Aufgabe.

Da endlich öffnete sich die Hausthür und der Portier erschien mit einem Besen bewaffnet, um die Einfahrt zu reinigen. Arago schlenderte herbei und sagte: „Morgen. Sagen Sie einmal, Herr Hausverwalter, Sie haben wohl auch keinen Herrn mit einer grünen Kravatte hier vorbeikommen sehen?"

Der Portier verneinte.

„Nichts ist dümmer als warten," fuhr der junge Mann fort. „Da soll ich nun hier in der Straße auf einen Freund warten, und er kommt nicht. Der schnurrige Kerl trägt nur grüne Kravatten; daran ist er erkenntlich. Ich muß ihn heute noch sprechen, na es ist ja noch Zeit!"

Dabei zog er eine goldene Uhr hervor, was ihm sofort das Vertrauen des Portiers gewann. Arago stellte sich in die Einfahrt, so daß diese nicht geschlossen werden konnte. Nun mußten sie doch bald kommen! Zunächst versicherte er dem Portier, er käme ihm so bekannt vor, ob er nicht aus St. Denis stamme.

Der Portier erwiderte, er stamme aus Versailles, und nun benutzte Arago die Gelegenheit, ein Gespräch über diese Stadt einzuleiten. Der Portier Portier hörte mit viel Interesse zu; eine derartige Lobpreisung seiner Vaterstadt behagte ihm.

„Wo bleiben sie nur?" fragte sich Arago halb 12 Uhr, als er seine langen geschichtlichen Exkurse über die Residenz der französischen Könige beendet hatte. „Heute regnet es wohl schwerlich," fuhr er fort, stellte allerlei Betrachtungen über das Wetter an und knüpfte daran eine amüsante Geschichte, die seiner Versicherung nach einem seiner Freunde passirt war. Dieser hatte von seinem Landhause aus in Begleitung seines Pudels einen weiten Spaziergang gemacht. Als er den Rückweg antreten wollte, lehnte er seinen Schirm an einen Baum, und das gelehrige Thier sah dies als eine Aufforderung an, den Schirm zu tragen, wie er dies so oft gethan. Fast zu gleicher Zeit setzte ein heftiger Regen ein und der Pudel jagte in wilden Sätzen davon. Durchnäßt kam sein Herr zu Hause an und fand an der Thüre seinen Pudel, der ihm den Schirm präsentirte. Dieser Spaß, den Arago in drastische Worte kleidete, gefiel dem Wächter des Hauses, und der Erzähler knüpfte ähnliche Schnurren daran.

Es schlug zwölf und die Frau des Portiers, ebenfalls mit einem Besen armirt, nahte, um ihren Gatten zum Frühstück abzuholen. Der gewante junge Mann behandelte die gute Frau mit der größten Höflichkeit und gewann dadurch ihre Zuneigung, um so mehr aber, als er in ihr eine Aehnlichkeit mit einer vornehmen Dame entdeckte, die in einer sogleich erzählten rührenden Geschichte eine Rolle spielte.

Der Erzähler hatte nun Durst bekommen, und da er sich, um nicht seinen Freund zu verpassen, aus der Straße nicht entfernen konnte, so bat er die Frau, aus einem unweit gelegenen Gasthaus eine Flasche Wein zu holen. „Einige Gläser holen Sie doch auch, so daß ich auf Ihr Wohl trinken kann? "

Der Portier, der eine besondere Sorte vorschlug, sandte seine Frau fort, und das Kleeblatt leerte in der Wohnung die Flasche, wobei das Ehepaar sich auf die Bitten des liebenswürdigen Herrn beim Frühstück nicht stören ließ.

So war es glücklich 1 Uhr geworden, aber die Flüchtigen zeigten sich noch immer nicht. Von schrecklichen Ahnungen gefoltert, machte sich Arago daran, eine neue Schnurre zu erzählen.

„Einer meiner Bekannten," begann er, „der Polizeikommissär Durrand — Sie kennen ihn vielleicht, ein stattlicher Mann mit gebogener Nase?" Das Ehepaar verneinte selbstverständlich, gewann aber Respekt vor dem Herrn, der mit der Polizei so befreundet war. Arago erzählte nun Kriminalgeschichten und füllte so eine neue halbe Stunde aus. Inzwischen hatte er sich wieder mit dem lauschenden Ehepaar an die Einfahrt begeben und ließ diese von der Wohnung aus öffnen.

„Eine halbe Stunde warte ich nun noch auf meinen Freund; kommt er dann nicht, hat er es sich selbst zuzuschreiben." Nun begann er das Thema der rührenden Familiengeschichten, die besonders die Portiersfrau interessirten. Glücklicherweise hatte er sich bereits vorher eine Unmasse Geschichten eingeprägt, und sich die Stichworte gemerkt, so daß er unermüdlich weiter sprechen konnte.

Endlich 2 Uhr, aber noch zeigte sich niemand! War der Ausbruch entdeckt worden? Aragos Zustand wurde jetzt krankhaft. Die tollsten Dinge sprudelte er hervor, indeß sein Herz blutete. Er sah seine Freunde zu lanajähriger Kerkerhaft verurtheilt, und dabei erzählte er die lustigsten Geschichten, die ihm einfielen.

Das Ehepaar lachte aus vollem Halse, aber gegen ½3 Uhr stiegen dem sonst so schwerfälligen Partier doch gelinde Zweifel an den Absichten oder dem Geisteszustande des Erzählers auf. Dieser versicherte, selten so angenehme Unterhaltung gefunden zu haben, äußerte, er könne hier den ganzen Nachmittag um die Ohren schlagen, und produzirte die stumpfsinnigsten Aeußerungen. Im Stillen — so viel Verstand blieb ihm noch — fürchtete er jeden Augenblick, daß den Leuten die Sache nun doch zu viel würde. Dann hätte ja alles ein Ende! „Aushalten, aushalten!" mahnte er sich selbst, und so schwatzte er weiter.

Die Lage wurde im höchsten Grade peinlich. So überdrüssig nun die Leute seiner wurden — bald entfernte sich der Partier. bald die Frau — er wich nicht. Verstohlen sah er nach seiner Uhr: 3 Uhr! Es war zum Verrücktwerden! Als er aber eine neue Geschichte begann, sagte der Portier mürrisch: „Das haben Sie ja vorhin schon einmal erzählt!"

Arago sah, daß ihm dicht bevorstand gewaltsam entfernt zu werden. Da eine rettende Idee! Er theilte dem Portier geheimnißvoll mit, er halte sich hier so lange auf, um den Verkehr der Straße zu beobachten, wozu er von einem Häuserspekulanten beauftragt sei. Geradezu wahnwitzig waren die Ideen über die Verwerthung der umliegenden Häuser, die er jetzt hervorbrachte, aber, „nur aushalten!" Da, es hatte gerade 3 Uhr geschlagen — da taucht hinten im Garten eine Gestalt auf, ein Mann über und über mit Lehm und Erde beschmutzt.

„Sehen Sie dort den alten Mann!" ruft Arago und zeigt dem Portier einen auf der Straße Vorübergehenden. „Der Mann hat einen Mord auf dem Gewissen!"

„Was, einen Mord?" erwidert der Portier und starrt dem friedliebenden alten Mann nach.

Indessen folgen der ersten unheimlichen Gestalt mehrere, jede 8 Schritt hinter der anderen, alle über und über beschmutzt. Der Portier hört Schritte und dreht sich um, da wird er aber auch schon von zwei Männern festgehalten. Arago zieht eine wollene Kappe aus der Tasche, man stülpt sie dem Portier über. Zwei andere Männer steigen der Verabredung gemäß in die Wohnung, und auch das Haupt der Portiersfrau verschwindet in einer wollenen Kappe. Die vier Mann halten die vor Schreck Gelähmten fest. Weitere vierzig Mann kommen in acht mal vierzig Sekunden, in fünf ewig langen Minuten zum Vorschein und gewinnen die Straße. „Um Himmelswillen", ruft Arago einem zu, „wo seid Ihr geblieben?"

„Wir waren unter eine große Steinplatte gekommen und mußten sie umgehen!" erwiderte einer der Freunde.

Die Einen gehen nun nach rechts, die Anderen nach links die Straße hinab, ruhigen Schrittes, um nicht aufzufallen, und erreichen glücklich das Weite. Die letzten vier, die Entschlossensten, lassen das Portierpaar aus ihren Griffen, und dröhnend fällt das Thor hinter ihnen zu.

Der Plan der Flüchtlinge glückte — wie noch mitgetheilt sei — sie entkamen fast sämmtlich ins Ausland.

---

### Merkwürdiger Schneeaberglauben in Tibet.

Die englische Mission gegen Tibet hat eine sehr seltsame Wirkung auf die Eingeborenen des Landes gehabt. Es ist bei den Tibetanern ein bekanntes Sprichwort, daß, wenn der Schneefall ausbleibt, die Engländer Lhassa erreichen werden. Die eigentliche Bedeutung dieses Ausspruchs ist wohl, daß die Engländer am „St. Nimmerleinstage" dahingelangen würden. Aber ein abergläubisches Volk neigt zu wörtlicher Auffassung und das jetzige außergewöhnliche Ausbleiben von Schneefällen hat unzweifelhaft tiefen Eindruck gemacht. Vor kurzem sandten einige tibetanische Landleute zu der Mission, um zu bitten, die Engländer möchten doch erlauben, daß wenigstens einen Zoll hoch der Schnee fällt, damit ihre Saat gerettet würde. Zweifellos beunruhigt diese andauernde Dürre die Tibetaner und erregt zugleich starkes Uebelwollen gegen die Engländer. Die Lamas haben sich bemüht, das Ausbleiben des Schnnes als durch die Zauberei der Engländer verursacht hinzustellen; besonders die Benutzung des Heliographen durch die Engländer ist als zu diesem unheilvollen Zweck veranstaltet angesehen worden. Da ein Tag nach dem andern vergeht, während der Himmel klar bleibt und die Vegetation selbst auf den höchsten Pässen über die Berge verdorrt und den Nachtfrösten ausgesetzt ist, so ist die Phantasie des Volkes aufgereizt. Allerdings schwanken die Tibetaner wie englische Correspondenten versichern, noch zwischen dem Haß, der durch die Anklagen ihrer Priester gegen die „von Teufeln unterstützten" weißen Einwanderer vom Süden erregt ist, und ihrem fast noch stärkeren Wunsch, auf dem besten Fuß mit einem Volk zu stehen, das sich zu seiner Hülfe selbst die Kräfte der Natur dienstbar machen kann.

---

#### Aus Kalau.

„Im Orient heirathen schon Jünglinge von vierzehn Jahren."

„Das ist noch gar nichts: in Deutschland hat's sogar einmal einen verheiratheten Einjährigen gegeben!"

#### Keine Gelegenheit, kein Dieb.

Herr (zu dem stellesuchenden Diener): „Ich sehe, daß Sie trinken, hoffentlich keinen Branntwein."

Diener: „Von den vier Herren, bei denen ich bisher diente, trank keiner Branntwein."

#### Zwiespalt.

„Die indische Regierung soll ja dem Export von Vogelbälgen für Damenhüte verboten haben, um dem Massenmord Einhalt zu thun."

Modedame: „Ja, Gott sei Dank — leider!"

#### Ein phantasievoller Backfisch.

„Aber Else, wie konntest Du dem zerlumpten Landstreicher nur Deine ganze Baarschaft schenken?"

Backfisch: „Ach, Mama, die Löcher in seinen Stiefeln haben mich so laut angeschluchzt!"

#### Im Eifer des Gefechts.

Vertheidiger (eines Einbrechers): „Völlig ungerecht ist der meinem Klienten gemachte Vorwurf der Arbeitsscheu. Bedenken Sie, meine Herren Geschworenen, die Stärke der eisernen Kassenthür, die schlechten Einbruchswerkzeuge, die miserable Beleuchtung durch eine einzige Kerze, und Sie werden sich sagen: dieser Mann scheute keine Arbeit!"